Drei Freunde

Autor(en): **Müller, Max**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **St. Galler Schreibmappe**

Band (Jahr): **26 (1923)**

PDF erstellt am: **01.06.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-948006

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

DREI FREUNDE. (Nachdruck verboten.)

Erzählung von Dr. Max Müller, Paris.

Sie waren ungefähr zur gleichen Zeit aus ihrer Provinz nach der Weltstadt gekommen. Der eine wollte sich dem Künstlerberuf widmen, der andere war Ingenieur, der dritte hatte die diplomatische Laufbahn eingeschlagen. Sie stammten alle drei aus tüchtigen bürgerlichen Familien, hatten einen guten Schulsack und besaßen Selbstvertrauen und jugendlichen Lebensmut. In Paris, der herrlichen Stadt vor allen andern, wollten sie in Unabhängigkeit und Schaffensfreude ihr Teil am frohen Gastmahl haben, das die Bücher ihrer zwanzigjährigen Phantasie geschildert hatten. In dieser Stadt, wo die Schönheit der Frauen und der Geist der Männer herrschen, wo das Leben zwischen Arbeiten und Genießen melodisch dahinfließt, wo der Harmonie der äußern Formen eine gesteigerte Freude des Menschseins entspricht, suchten sie ihr Ideal: den künstlerischen Erfolg, die Liebe der Frau, das Glück schlechthin. Laissez-moi gâcher le mortier pour la Cité du rêve — so sprach ein jeder mit dem Dichter.

Aber der Glanz einer fremden Weltstadt ist trügerisch, denn er täuscht den Unerfahrenen über eine Wirklichkeit hinweg, die unerbittlicher ist als anderswo. Wie die Lerche im Spiegel des Zauberers, so verfängt sich die Seele im lockenden Irrlicht der unbegrenzten Freiheiten. Es fehlt dem Isoliertlebenden der schützende Zwang der gesellschaftlichen und familiären Schranken; der Entmutigte bricht am Wege zusammen, da ihm keine befreundete Hand, kein Ratgeber weiterhilft; der Ideallose verfällt in Leidenschaften ohne Größe und Manneswürde.

Es war in der ersten Zeit ihres Pariser Aufenthaltes gewesen. Manuel, der Bildhauer, hatte seine beiden Gefährten nach dem „Bal des Quat'z Arts" geführt, den jährlich die Künstlerateliers mit ihren Modellen veranstalten. Kein Fest verkörpert wie dieses die goldene Ungebundenheit und die schäumende Lebenslust der Jugend; ein heidnischer Zug liegt über diesen Stunden, die einen Anakreon zur Wiederkehr verführen könnten. Das Venedig des 17. und 18. Jahrhunderts war diesmal der Vorwurf, und die Künstler setzten wie gewohnt ihre Ehre darein, ein genaues und mit allem ästhetischen Raffinement ausgestattetes Bild der Epoche zu geben. Die Freunde hatten sich unter der Anleitung des Bildhauers die Kostüme selbst angefertigt und die Persönlichkeiten, die sie darstellen wollten, gewissenhaft studiert. Henri, der Diplomat, gab sich in der weltmännischen Pose des galanten Abenteurers Casanova; Paul, der Ingenieur, hatte in den „Confessions" von Jean Jacques Rousseau die Beschreibung des Karnevals von Venedig gelesen und führte seine kleine Freundin als weltliche Nonne am Arm, während sich Manuel einen meisterhaften Mohrentypus zurecht gemacht hatte, der die Bewunderung mehr als einer Desdemona erweckte.

Bei Musik, Tanz, Lachen und Pokulieren floß die Nacht in seliger Ausgelassenheit dahin. Im alten Venedig ging's nicht heiterer und verliebter zu als an diesem Pariser Künstlerfeste, das eine Anzahl Jahre vor dem Kriege zurückliegt. Die Musikanten, die über einem palastartigen Treppenaufgang saßen, wo die Tünche den Marmor ersetzte, spielten die eben in Schwang gekommene brasilianische „Maxixe", was nicht der einzige Anachronismus des Abends war. Die Künstler unterhielten sich von futuristischen Theorien; die Modelle und zugewandten Schönheiten stritten sich über das zulässige Maß des Décolleté in der letzten Modeschau und ob eine volle oder flache Brust dem Zeitstil angemessen sei; in den Lauben demaskierten sich die Paare, der Karnevalsregel und wohl auch da und dort der — bürgerlichen vergessend ....

Unter den Masken fiel den drei Freunden ein rassiges Zigeunermädchen auf, das durch seine Wahrsagekünste die Umstehenden amüsierte. Es hatte sich einen basanierten Teint zurechtgebraut, um den Kopf ein buntes Foulard geschlagen, und zwischen den Haarsträhnen blitzte ein mit Münzen behangenes Stirnband. Manuel glaubte in ihm ein italienisches Modell aus der Rue Mouffetard zu erkennen und rief es kameradschaftlich an den Tisch, um ihm ein Glas Champagner anzubieten. „Glaubst du denn selbst, was du den Leuten vormachst, kleine Pythia?" fragte Casanova. Aber das Mädchen antwortete ernsthaft: „Der Planet gibt unserm Schicksal die Richtung, zwingen kann er unsern Willen nicht." „Sehr gut," fiel der Ingenieur ein, der sich mit Astronomie beschäftigt hatte, „so ähnlich sagt es der arabische Philosoph auch. Du gibst also zu, daß wir einen freien Willen besitzen, durch den wir unserm vorgezeichneten Schicksal entrinnen können?" „Ausweichen ja, entrinnen kaum. Die Umstände sind mächtiger als unser Wollen; die Konsequenzen unserer Handlungen folgen sich mit der ehernen Notwendigkeit, mit der der Schatten seinem Körper folgt, und was ihr das Reich des Zufalls nennt, ist der Einfluß eines guten oder bösen Sterns." „Du dissertierst ja wie Ruggeri, der florentinische Astrologe, den Caterina von Medici auf dem Turme bei den Hallen sich hielt," lachte der Diplomat. „Wenn du es so gut weißt, so gib uns eine Probe deiner Wahrsagekunst."

Das Mädchen breitete ein abgegriffenes Tarockspiel vor sich aus und ließ Henri ein paar Karten ziehen. Dann faßte es seine Hand und sah ihm scharf ins Auge. „Sie haben die richtige Maske gewählt, Freund Casanova; Ihre Herzenslinie geht nicht tief, die Verstandeslinie durchkreuzt sie; immer suchend, immer enttäuscht, werden sie nur leichte und vorübergehende Erfolge in der Liebe haben. Man wird Sie einen Egoisten nennen; Ihre Furcht, sich zu engagieren, bringt Sie um das, was Sie selbst innerlich ersehnen. Ich sehe Glänzendes bei Ihnen, aber die Krone des Lebens ist es nicht."

„Und was wird mir beschieden sein?" fragte Paul neugierig, seine flache Hand reichend. „Sie haben ein gutes Herz," antwortete die Wahrsagerin; „Ihre Sentimentalität wird Ihnen einen Streich spielen. Was Ihr Freund an Ueberlegung zu viel besitzt, haben Sie zu wenig. Aber die Gradheit ist kein schlechter Wegweiser im Leben; ich sehe eine Kurve, die in die Glückslinie einmündet."

Nun wollte auch Manuel eine Prophezeiung hören, aber das Zigeunermädchen ließ seine Hand nach einem flüchtigen Blick fallen. „Nein, Ihnen verrate ich nichts, ein Künstler darf nicht wissen, ob ihm Erfolg beschieden ist, denn der höchsten Anstrengung ist nur der Hoffende fähig." Der Bildhauer, stutzig gemacht, drang in sie, ihm sein Schicksal nicht zu verschweigen. „Ein andermal, wenn Othello seinen schwarzen Bart abgelegt hat," gab lachend das Mädchen zurück, „der Bart ist die Maske der Mannesseele, man sieht nicht, ob die Wahrheit oder die Lüge den Mund umspielt!"

Der Morgen dämmerte, als die Freunde den Nachhauseweg antraten. Mit der heißen Atmosphäre des Tanzsaales und dem Champagnerdusel war auch die Erinnerung an das zweifelhafte Horoskop der Zigeunerin verflogen. Sie lachten über die List des Modells, das die Verkleidung des Balles dazu benützte, sich an den Kunstschülern für die das Jahr über erduldeten Witze und Boshaftigkeiten zu rächen. Hatte sie ihnen als Weib den nackten Körper enthüllen müssen, so legte sie mit der feinen Beobachtungsgabe, die den Modellen eigen zu sein pflegt, die Charaktere und Herzen der Männer bloß. Mit den Mächten der Zukunft brauchte man dazu nicht im Bunde zu sein.

Als die Drei durch die alten Gassen zum Mont Ste-Geneviève hinaufstiegen, erhob sich auf dem entgegengesetzten Hügel Sacré-Cœur in den vergoldeten Strahlen der aufgehenden Sonne, und zu ihren Füßen träumte die Riesenstadt mit ihren unzähligen Glücksmöglichkeiten.

* * *

Fünfzehn Jahre später.

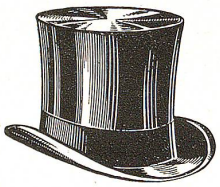
Henri und Paul trafen sich an einem Sonntagmorgen auf der Promenade der Avenue du Bois. Henri war mit sorgfältiger Eleganz gekleidet und hatte einen aufmerksamen Blick für die hübschen Spaziergängerinnen, die den Autos entstiegen oder auf einer Bank ein Rendez-vous erwarteten. Paul führte ein Söhnchen an der Hand, dessen munteres Geplauder seinen ernsten Zügen

ALBIN HESS
Schützengasse 4
ST. GALLEN
Telephon Nr. 131 * * Gegründet 1888

empfiehlt sich zur Anfertigung

feiner Herren-Garderobe

Steter Eingang der
neuesten englischen
Stoffe in Ia Qualität



MODERNE, WEICHE
FILZHÜTE

Chapellerie
A. LEDERGERBER
ST. GALLEN
Neugasse 44

★

dann und wann ein Lächeln entlockte. Die beiden Freunde hatten sich jahrelang nicht gesehen, wie es in einer Großstadt häufig vorkommt, wo man als Junggeselle beständig miteinander gegangen ist und sich mit der Verheiratung völlig aus den Augen verliert, bis einen der Zufall eines Tages im Métropolitain oder an einer Straßenecke wieder zusammenführt. Pauls erste Frage war nach dem gemeinsamen Freunde Manuel. „Du weißt es nicht?“ antwortete der Diplomat überrascht, „unser armer Freund weilt nicht mehr unter den Lebenden. Vor bald zwei Jahren ist er im Spital gestorben.“ „Was du sagst,“ zuckte Paul zusammen, dem es wie ein Verrat vorkam, weil er sich um den Freund so wenig gekümmert hatte, daß er um sein Leben und Sterben nicht wußte. Er entschuldigte sich beschämt mit seiner beruflichen Inanspruchnahme, den Pflichten und Sorgen des eigenen Hausstandes. „Ich wußte nicht, daß du geheiratet hast,“ entgegnete der andere, „warum verschwiegst du es uns? Dein Beispiel hätte vielleicht unserm guten Freund Manuel den Halt gegeben, der ihm in seiner Künstlerbohème fehlte. Ja, es war eine traurige Geschichte um seine letzten Jahre. Ein Künstlerlos! Henry Murger hat den Leidensweg jener unbekannten Genies geschildert, für welche die Kunst eine Religion und nicht ein Handwerk zum Leben ist. An den Meisterwerken der Vergangenheit ihr eigenes Können messend, zu unabhängig, um dem Geschmack der Menge Konzessionen zu machen, warten sie auf den Glücksfall, der sie reich und berühmt machen soll. Ihre kraftvollsten Jahre fließen in Entbehrungen, in enttäuschten Hoffnungen, in betäubenden Exzessen dahin. Zu stolz, um in einem bürgerlichen Berufe ein Auskommen zu suchen, versinken sie im Künstlerelend, eine leichte Beute der Krankheit und Verzweiflung. So ging es auch dem Bildhauer Manuel. Im Zweifel an sich selbst, stieß er die Sympathien zurück, die ihm geblieben waren. Eine edel gesinnte Gönnerin, die ihm mit Aufträgen helfen wollte, beleidigte er in seiner krankhaften Misogynie. Er haßte die Frauen, weil ihn die einzige, die er begehrte, unglücklich gemacht hatte und er seither wie Théophile Gauthier erklärte, daß er nur im Marmor lieben könne. Seine letzten Jahre verbrachte er an einer Statue, der „Destinée“, wie er sie zu nennen gedachte, die er aber nicht vollendete. Sie hätte sein Meisterwerk werden sollen, sein künstlerisches Vermächtnis, in welchem er seine ganze Seele und seine ganze Philosophie ausdrücken wollte. Die schleichende Krankheit entwand ihm den Meißel; seinem Sarge folgten ein paar „Rapins“ von Montparnasse . . .

Ergriffen hörte der Ingenieur der traurigen Kunde eines Freundesschicksals zu. „Du mußt mir mehr von ihm erzählen,“ drang er in Henri. „Du hast doch Zeit, mit mir nach Hause zu kommen, wo ich dich meiner Frau vorstellen möchte?“ — „Recht gerne,“ antwortete der Diplomat, „mich erwartet niemand in meiner Garçonnière; in der Woche absorbieren einen die Akten und die mondänen Verpflichtungen, aber am Sonntag zieht es uns Junggesellen mit süßer Gewalt an den häuslichen Herd der andern.“ — „Oh,“ meinte Paul, „unser Intérieur ist bescheiden und kann sich mit deinen mondänen Frequentationen nicht messen. Meine Gattin stammt aus einfachen Verhältnissen; sie war Modistin, als ich sie kennen lernte, aber wir liebten uns und fragten nicht nach der Meinung der Leute.“

Paul war es gegangen wie so manchem. Ohne Beziehungen zu Familien seines Standes in der fremden Großstadt, vorurteilslos und leicht entflammt wie die Jugend ist, hatte er sein Herz einer jener Midinettes geschenkt, wie sie allmorgendlich zu Hunderten mit den Vorortzügen nach den großen Modegeschäften kommen, um durch ihrer Hände Fleiß das bescheidene Einkommen der Arbeiterfamilie zu vermehren. Die Schwalben von Paris nennt sie der Volksmund. Graziös wie nur die Französin zu sein vermag, einfach, aber mit Geschmack gekleidet, von lebensfrohem Temperament und von Hause aus ehrbar — hat sie uns allen gefallen als wir jung nach Paris kamen, und so mancher Aristokratensohn erlebte mit einer Midinette seine erste Liebesidylle, an die er später an der Seite einer mondänen Gattin mit Rührung zurück-

denkt. Die Gesellschaft verzeiht diesen jugendlichen Diebstahl an einer Mädchenseele, das Grausame und Egoistische der männlichen Handlungsweise mit der Tatsache entschuldigend, daß die freudlose Existenz dieser Arbeitsbienen der modernen Großstadt selbst für die flüchtige Illusion eines Augenblicks noch dankbar ist. Aber zuweilen mischt sich das Schicksal in die bürgerlichen Kalküls ein, und was als Liebeständelei gedacht war, wird ein seelisches Drama. Paul hatte sich als tüchtiger Brückeningenieur eine gesicherte Stellung erworben und konnte Anspruch auf den Eintritt in eine gute Familie erheben, so meinten seine Angehörigen. Derweil lebte er verliebt und sorglos an der Seite seiner kleinen Freundin, die eine stille, feine Art hatte, so gar nicht dem Milieu ähnlich, aus dem sie hervorging. Wie oft gestand sie ihm: „Siehst du, einen Intellektuellen lieben, das war mein Wunsch von klein auf; ich mochte nicht das derbe Wesen meiner Brüder und ihrer Kameraden, die mir den Hof machten. Darum habe ich mich dir auch ganz gegeben, unbekümmert darum, was später aus mir werden wird." — Sie verbrachten jede freie Stunde zusammen, mittags speisten sie miteinander in einem der volkstümlichen Bouillons der Chaussée d'Antin, wo er ihr von Mirabeau und seiner Liebe zu Sophie erzählte, abends begleitete er sie im Strom der heimkehrenden Midinettes zum Vorortbahnhof, und am Sonntagnachmittag gingen sie in die „Opéra comique", um „Werther" zu hören. Ein Jahr waren sie glücklich gewesen, als ihm das Mädchen eines Tages gestand, daß sie sich Mutter fühle. Paul wußte, was er zu tun hatte. Umsonst flüsterten ihm seine Freunde zu, daß sich der Fall täglich in einer Stadt wie Paris ereigne und die jungen Bourgeoissöhne um eines Arbeitermädchens willen nicht ihre ganze zukünftige Laufbahn zerstörten. Mit Geld lasse sich die Sache arrangieren, wenn er ein mehreres tun wolle, so könne er ja später das Kind anerkennen, wie es das Gesetz erlaube, aber der Mutter würde er einen zweifelhaften Dienst erweisen, indem er sie aus ihrem Stande in den seinigen erhebe. Paul war eine gerade Natur, was andere taten, war für ihn nicht maßgebend, er hörte nur auf die Stimme der Pflicht. Seine Geliebte hatte ihm ihre Jugend gegeben — wog das nicht Bildungsrang und Vermögen auf? Mit einem liebenden Wesen, das seine Portion Mutterwitz mitbringt, ist ein Mann nie verloren. Freilich, nach aussen hatte Paul seine Karte verspielt; der Ingenieur, dem man mit Respekt in der Gesellschaft begegnet war, mißfiel durch seine bescheidene Ehe. Alles, was er hinfort in seinem Berufe erreichen wollte, mußte er aus eigener Kraft bewerkstelligen; die Hilfe, die die Gesellschaft demjenigen gewährt, der ihrer Regel sich unterwirft, ermangelte ihm. In Stunden der Mutlosigkeit warf er sich den Fehltritt seiner Jugend vor. Aber ein Blick auf den Lockenkopf seines Buben versöhnte ihn immer wieder mit dem Schicksale.

Die beiden Freunde waren im Gespräche in Pauls Wohnung angekommen. Die junge Frau begrüßte sie, und Henri, dem sie durch ihr frisches, offenherziges Wesen gefiel, konnte im stillen der Handlungsweise seines Jugendfreundes nur beipflichten. Das häusliche Glück, dessen Zeuge er war, brachte ihm die Leere seines eigenen Daseins zum Bewustsein, und als im Laufe der Unterhaltung Pauls Gattin mit frauenhafter Neugierde an ihn die Frage richtete, warum er nicht verheiratet sei, gestand er mit Melancholie, daß er durch zu langes Besinnen den rechten Augenblick verpaßt habe und es nun für eine Liebesehe zu spät sei. Einem Zusammenleben mit einer Frau, die ihn nicht verstehe — und wie kann ein junges Mädchen einen Mann, der zwanzig Jahre älter ist, verstehen und lieben — ziehe er die Ungewißheit des Junggesellendaseins vor.

Die Weltgewandtheit ist nicht immer der sichere Weg zum Glück. Henri, der die diplomatische Laufbahn angetreten hatte, weil dies Tradition in seiner Familie war, hatte eine Existenz von schöngeistigen und gesellschaftlichen Zerstreuungen geträumt, die sich in der Wirklichkeit viel prosaischer erwies. Statt in den Salons mit geistreichen Frauen zu verkehren und im gestickten Frack bei Ministern zu antichambrieren, mußte er Register führen, staubige Akten durchwühlen und wirtschaftliche Statistiken verfassen. Die Gewandtheit auf dem Parkett spielte nicht mehr die Rolle in der

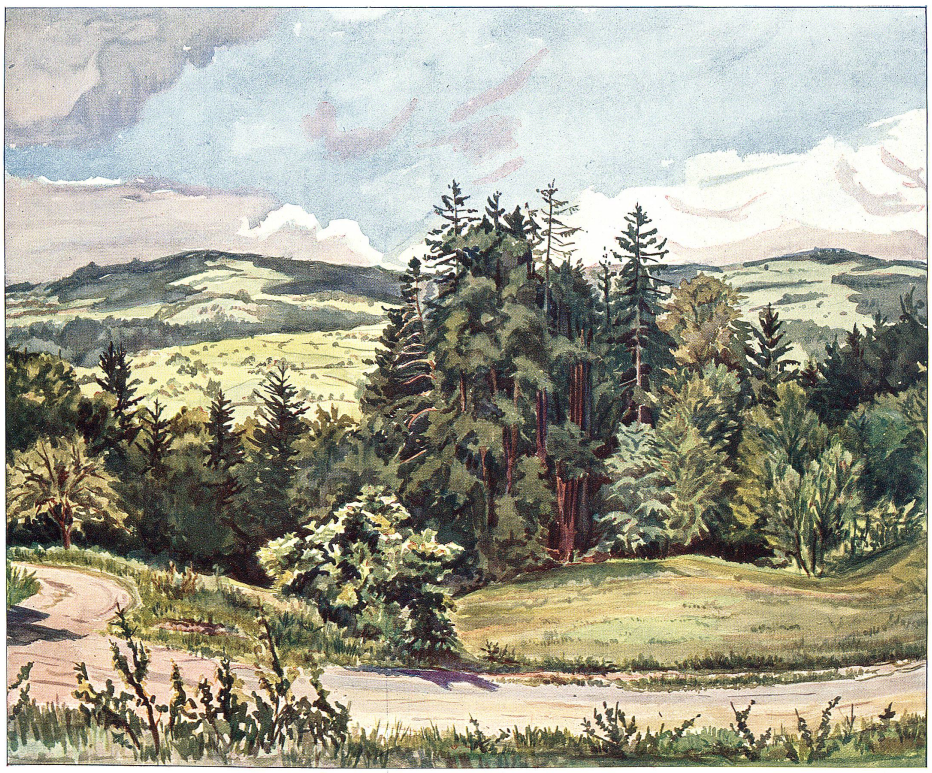
J. OSTERWALDER
Haldenstraße 11 – Telephon 354
ST. GALLEN
BUCHBINDEREI
CARTONNAGE
MUSTERKARTEN
VERGOLDE-ATELIER
MÄSSIGE PREISE

diplomatischen Laufbahn wie einst; um vorwärts zu kommen, mußte man arbeiten. Wenn Henri abends mit müdem Kopfe aus dem Ministerium heimkehrte, dann trug er seine Sehnsucht nach gesellschaftlicher Geltung und persönlichen Erfolgen in jene mondäne Veranstaltungen, an denen die internationale Aristokratie sich zu amüsieren pflegt, wo aber hinter dem koketten Lächeln der Frauen und dem Protzentum der Millionäre meist nur die Langeweile und die materialistischen Instinkte sich verbergen und keine höhere Geistigkeit blüht. Einmal glaubte Henri in diesem kosmopolitischen Milieu, das ihn trotz allen Enttäuschungen immer wieder anzog, die verwandte Seele, das Wesen gefunden zu haben, mit dem er das Leben zu teilen bereit war.

„Ich lernte sie in einem Dancing kennen," erzählte er seinen Gastgebern, als sie nach beendeten Mahle in den kleinen, aber geschmackvoll ausgestatteten Salon gingen, um eine Zigarette zu rauchen. „Sie bezauberte mich durch ihre Schönheit und ihre reichen Geistesgaben. Und doch war trotz aller verstandesmäßigen Originalität etwas so hingebend Frauenhaftes in ihr, wie ich es sonst nur bei einfachen Gefühlsnaturen angetroffen hatte. Von dem Tage an, da sie in mein Leben getreten, fühlte ich mich ein anderer Mensch geworden; an ihrer Seite schien es mir, würde ich Grosses vollbringen. Mit einer Entschlußfähigkeit, die ich nicht an mir gekannt, stellte ich den Plan meines künftigen Lebens auf; sie würde mein Weib sein, meine Mitarbeiterin; daß sie reich und umworben war, erhöhte mein Selbstbewußtsein als Mann. Nie habe ich so intensiv gelebt, wie in jenen Wochen, wo sich mein Liebesglück erfüllen sollte. Sie fielen zusammen mit einer fieberhaften Epoche in meiner Berufstätigkeit, denn wir standen am Vorabend des Krieges. Meine Braut war Ausländerin, und wir beratschlagten die Möglichkeiten einer Reise als Beginn unseres Ehelebens. Keinen Augenblick kam uns die Vorstellung, daß uns das Schicksal trennen könnte und wir unser Dasein anders als in engster Verbundenheit verbringen würden — wenn es sein mußte, auf einer einsamen Insel des Ozeans. Ich lebte wie in einem Rausch, aus dem es keine Ernüchterung gab, solange ich ihr Wesen um mich fühlte. — Die politischen Ereignisse überstürzten sich, und eines Morgens stunden wir vor dem Expreßzug, zur Abreise bereit. Ich hatte die Möglichkeit so oft mit der Geliebten ausgemalt, daß ich mich ihrer Tragweite in der Wirklichkeit gar nicht bewußt wurde. Da wollte es der Zufall, daß das Mädchen im Hall des Hotels einen kostbaren Pelz vergessen hatte; ich anerbot mich, ihn zu holen, da bis zur Abfahrt eine halbe Stunde Zeit war und wir unsere Plätze im Zuge belegt hatten.

Vor dem Bahnhofe herrschte ein unbeschreibliches Getümmel, da alles mit den letzten Zügen fort wollte. Mit Mühe fand ich einen Wagen, der aber bei dem stockenden Straßenverkehr nicht vorwärts kam und alle Augenblicke anhalten mußte. Die Vorstellung stieg in mir auf, daß ich die rechtzeitige Rückkehr versäumen könnte; erst überlief es mich wie Angst, dann fühlte ich ein melancholisches Bedauern, das sich in eine fatalistische Ruhe verwandelte, die mich selbst erstaunte. Ich sah nach der Uhr, eine Viertelstunde hatte die Fahrt nach dem Hotel gedauert; es würde gerade noch reichen, wenn ich sofort umkehrte. Ich gewahrte den Pelz in dem Fauteuil, auf dem meine Braut eben noch gesessen hatte. Ich sah ihr Bild vor mir, es hatte plötzlich etwas Distantes, Verschwommenes angenommen, wie Personen, die man hat abreisen sehen. Mir war, als hätte ich mit einemmal eine Unmenge Dinge zu überdenken; ich setzte mich in den Fauteuil und was bisher ins Unterbewußtsein zurückgedrängt war, trat nun mit Klarheit vor meinen Verstand: meine Karriere, meine Familie, meine Zukunft. Ich war im Begriffe, einer Frau ans Ende der Welt zu folgen und alles, was ich durch mich selbst gewesen, in den Wind zu schlagen? Der Mut, den mir die Liebe gegeben, entglitt mir. Ich sah nach der Uhr: in sieben Minuten fuhr der Zug; ich wollte wenigstens versuchen, ihn noch zu erreichen,

HEKTOR SCHLATTER & Cie.
HOLZBAUGESCHÄFT - ST. GALLEN C
WASSERGASSE NUMMER 30 - TELEPHON NUMMER 401
Schreiner-Werkstätten - Feine Innen-Ausstattungen - Reparaturen
Zimmermanns-Arbeiten - Treppenbau - Reparaturen
S.W.B.
ÜBERNAHME GANZER BAUTEN ZU PAUSCHALPREISEN



Dora Rittmeyer: Die „Heidiwiese" am Sitterwaldrand

(Reproduktion nach einem großen Aquarell)

Dreifarbendruck der Buchdruckerei Zollikofer & Cie., St. Gallen

dann war ich kein Wortbrüchiger. In diesem Augenblick ging eine fremde Dame durch den Hall; ich sah, daß sie schön war, und diese Tatsache brachte mir zum Bewußtsein, was es für mich leichtlebigen Mann bedeutete, hinfort mein Leben einer einzigen zu weihen. Ein Wort der Geliebten tönte mir im Ohre nach: „Ich bin eine tyrannisch-ausschließliche Natur; der Mann, dem ich mich gebe, muß mir auch ganz gehören. Liebe ohne restlose Hingabe verdient den Namen nicht." Der Zeiger der Uhr rückte weiter, ich zählte und wußte, daß ich etwas Großes verlor, zu groß für meinen kleinen Alltagsmenschen. Jetzt war es zu spät, ich fühlte mich frei geworden, aber gleichzeitig vermindert und verarmt. Mit dem Zuge, der aus der Bahnhofhalle fuhr, entschwand die Frauenliebe, die mir zum Schicksal hätte werden können, für immer aus meinem Leben."

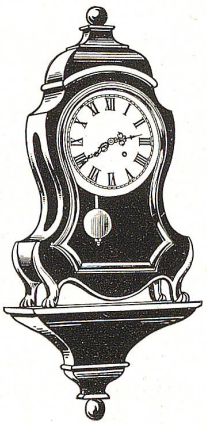
❖ ❖ ❖

CHRONOMÉTRIE

TREMP & RICHE

Stadtuhrenmacher

MARKTPLATZ - TELEPHON-NUMMER 3905



Die Aufgabe des Artikels „Bijouterie" gestattete uns, das Uhrenlager bedeutend zu vergrössern und uns ausschliesslich diesem Fache zu widmen.

UHREN-SPEZIALGESCHÄFT

Das bedürftige Alter.

Dank einer einheitlichen, tatkräftigen und zielbewußten Aufklärungsarbeit der erst vor einigen Jahren ins Leben gerufenen schweizerischen Stiftung „Für das Alter" und verwandter Wohlfahrts-Einrichtungen ist in jüngster Zeit überall im Schweizerlande die erfreuliche Einsicht zu einer umfassenden Fürsorge für das notleidende Alter geweckt, gefördert und gefestigt worden. In allen Volkskreisen ohne Unterschied des Standes, der Partei und der Konfession zeigt sich stets mehr und mehr das ehrliche und redliche Streben für die Notwendigkeit und Dringlichkeit einer verbesserten Altersfürsorge. Einmal sind es die bereits bestehenden Fürsorge-Institutionen aller Art, die eine Erweiterung ihres Wirkungskreises anzustreben im Begriffe sind und zweitens sind es neue gemeinnützige Unternehmungen, welche die erstern durch eine systematische Arbeitsgemeinschaft innerlich zu verbessern und auszugestalten suchen. Denn auch hier kann unter Ausschaltung aller Sonderinteressen nur eine gemeinsame, die allgemeine Wohlfahrt im Auge behaltende Fürsorgepolitik zum gewünschten Ziele führen. Die stets zunehmende Erkenntnis vom Wert der Zusammenarbeit aller in der Altersfürsorge tätigen Organe wird auch zur Lösung jener großen sozialen Aufgaben führen, deren Verwirklichung der Armenpflege auch in Verbindung mit der gut geleiteten und wohlorganisierten Privatwohltätigkeit nicht möglich wäre.

Die langen Kriegs- und Nachkriegsjahre mit ihrer anhaltenden Teuerung, Arbeits- und Stellenlosigkeit, den vielen Krankheiten, welche leider so oft mit dem frühzeitigen Tod lieber, unterstützungsfähiger Angehöriger endigten, der Verlust von Geld und Werten aller Art haben so manchen alten Vater, so mancher ergrauten und entkräftigten Mutter viel Kummer und Sorgen bereitet. Wie viele solcher Existenzen sind durch die heutige wirtschaftliche Lage zudem entweder ganz vernichtet oder stark gefährdet worden? Durch Ausfall des Verdienstes sind die noch etwa vorhandenen Ersparnisse schnell aufgezehrt und die Unglücklichen fallen der Oeffentlichkeit zur Last. Die schönste Versorgung der im hohen Alter stehenden, erwerbsunfähig gewordenen Leute wäre freilich die Unterbringung in der Familiengemeinschaft lieber Kinder oder anderer Verwandter. Oft sind aber solche Blutsverwandte selbst bedürftig und nicht in der Lage, für ihre Eltern, Großeltern ꝛc. in hinreichender Weise zu sorgen. Wer Gelegenheit hat, die vielen an der Oberfläche befindlichen, vielfach aber auch im Verborgenen ruhenden Fälle der Not dieser Kategorie Hilfsbedürftiger kennen zu lernen, der muß aus der Tiefe seines Herzens ein warmer Freund und eifriger Befürworter jedes Strebens nach Verbesserung des Schicksals dieser verlassenen und vernachlässigten Personen sein. Gerade aus solchen Erwägungen heraus ist denn auch die Stiftung „Für das Alter" entstanden. Ihre verdienten Führer arbeiten im stillen rastlos und in ständiger Fühlung mit andern Organen der privaten und gesetzlichen Fürsorge. Sie sind bestrebt, diesen alten und bedürftigen Leuten nicht bloß den sichern materiellen Schutz, sondern auch, wo immer möglich, ein „Plätzchen an der Sonne" zu verschaffen. Die freundliche, herzliche und stille Teilnahme am Los dieser Hilfsbedürftigen ist ja oft mehr wert, als die Gewährung irgend einer Geldunterstützung, damit gewinnen sie Freude und Zuversicht und wissen, daß sie in Ruhe und ohne Bangen ihrer weitern Zukunft entgegensehen dürfen.

Trotzdem die gesetzliche und private Wohltätigkeit zum Wohle des bedürftigen Alters tätig sind, beginnen jedoch die auf freiwilligem Wege der Liebesgabensammlung zusammengebrachten Mittel zur

Unterstützung der Notleidenden immer spärlicher zu fließen. Auf der andern Seite wächst die Zahl der Ansprecher infolge unserer heutigen wirtschaftlichen Lage. Um diesem Uebelstande abzuhelfen, müssen die Kantone und der Bund um Hilfe angegangen werden. Bis zur Schaffung der Alters-, Invaliden- und Hinterbliebenenversicherung — welche Maßnahme einzig und allein eine durchgreifende und umfassendste Fürsorge für unsere alten Frauen und Männer garantiert — will der Bund als provisorische Altersfürsorge für die ganze Schweiz einen jährlich wiederkehrenden Beitrag von 10 bis 15 Millionen Franken zur Verfügung stellen. Diese Bundesgelder würden dann an alle bedürftige, über 65 Jahre alte Leute nach Maßgabe der örtlichen und persönlichen Verhältnisse verteilt, sofern diese Personen nicht bereits der öffentlichen Armenpflege unterstellt sind.

Zur Feststellung der Zahl der unterstützungsbedürftigen Personen hat die eidgenössische Steuerverwaltung auf Veranlassung des Finanzdepartements in Teilgebieten der Kantone Solothurn und Zürich und im ganzen Kanton Uri eine Erhebung veranstaltet. Gleichzeitig hat die Armenpfleger-Konferenz des Kantons St. Gallen für den herwärtigen Kanton analog der Durchführungsmethode auf eidgenössischem Gebiete eine gleiche Enquete vollzogen. Dieses Material liegt nun vor, ist nach besondern Merkmalen zusammengestellt und soll noch weiter verarbeitet werden. Die eidgenössische Steuerverwaltung kommt gestützt auf ihre Erhebungen zum Schlusse, daß ohne Berücksichtigung derjenigen Personen, die in Familiengemeinschaft mit ihren nicht bedürftigen Angehörigen leben, für die ganze Schweiz schätzungsweise 85,000 65 bis 70 Jahre alte Leute vorhanden sind, von denen rund 25% Anspruch auf einen Beitrag aus Bundesmitteln hätten, während von den 115,000 über 70 Jahre alten Personen ca. 30% zur Unterstützung in Betracht kämen. Wenn also für diese 55,750 Personen eine durchschnittliche jährliche Hilfe von Fr. 300.— pro Person angenommen wird, so ergibt das für die ganze Schweiz eine Ausgabensumme von 16,725 Millionen Franken pro Jahr.

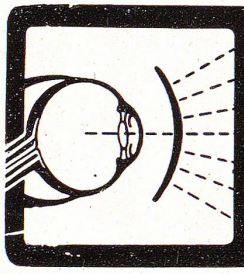
Im Kanton St. Gallen ist das Ergebnis der Erhebung auf Grund einläßlicher Prüfung seitens sämtlicher Gemeinden zum Ausdruck gekommen. Die Zahl aller Personen von 65 und mehr Jahren beträgt hier 16,431 oder 5,68% der Gesamtbevölkerung; davon sind 7407 männliche und 9024 weibliche Personen. Nach Abzug derjenigen Personen, die Vermögen oder Einkommen oder beides zusammen versteuern, derjenigen, die bereits von der öffentlichen Armenpflege unterstützt werden oder dauernd in Anstalten versorgt sind, verbleiben 3899 Personen, die als bedürftig betrachtet und aus Bundesmitteln zusammen den schönen Betrag von Fr. 1,169,700.— erhalten würden.

In der Stadt St. Gallen sind im ganzen 4066 Personen im Alter von 65 und mehr Jahren konstatiert worden oder 5,55% der gesamten städtischen Bevölkerung. Die Zahl der Personen, die hier Vermögen oder Einkommen versteuern, beträgt 2618, aus öffentlichen Mitteln inklusive Arbeitslosenfürsorge wurden 537 Personen unterstützt und 154 Personen sind dauernd in Anstalten untergebracht. Nach Abzug der Vermögen oder Einkommen versteuernden Leute und derjenigen, die bereits aus öffentlichen Mitteln unterstützt werden oder die in Anstalten versorgt sind, verbleiben 757 Personen. Bei einem durchschnittlichen Ansatz von Fr. 300.— würden daher auf die in der Stadt St. Gallen wohnhaften und bedürftigen alten Leute 227,100 Franken entfallen, eine Summe, die ungefähr derjenigen gleichkommt, welche die Stadt St. Gallen allein im letzten Jahre in offener Armenpflege einschließlich der Arbeitslosenunterstützungen an Leute im Alter von 65 und mehr Jahren aufbringen mußte. Ueber die Verwendung der Bundesmittel werden voraussichtlich besondere Vorschriften aufgestellt werden. Es ist möglich, daß nicht alle diese Gelder sofort zur Verteilung kommen, sondern es ist sogar erwünscht, daß ein Teil der Aeufnung der da und dort bereits bestehenden Fonde für Alters- und Invalidenversicherung zu dienen haben.

Damit aber nun den Bedürftigsten dieser alten Personen endlich, in Verbindung mit den schon bestehenden Institutionen, mit Hilfe des Bundes, eine ausreichende materielle Unterstützung zuteil wird, müssen alle Gutgesinnten in Ratsälen und Behörden, in der öffentlichen und privaten Armenpflege sich zusammentun, um mit vereinter Kraft jenem Ziele zuzustreben, das erreichbar ist, und welches wir als Vorläufer und als Uebergangsstadium zur Versicherung der Altersfürsorge bereits gekennzeichnet haben. Mögen die nächsthin beginnenden Verhandlungen der Bundesversammlung dieses Problem endlich aus dem Stadium der Beratungen zu einer praktischen und glücklichen Lösung führen. H. A.

J. HACHEN'S ERBEN
Schreibbücher-Fabrikation
BUCHBINDEREI
St. Gallen
Telephon 21.13
Schwertgasse 11 – – Katharinengasse
Tadellose Ausführung sämtlicher Aufträge bei prompter Bedienung

EINRAHMUNGEN


Ärztl. geprüfter Optiker
Arthur Rizzi
Spezialist für Brillenoptik
Beste Brillengläser
mit punktueller Abbildung
Marktg. 21 St. Gallen, nächst der St. Laurenzenkirche
Barometer • Thermometer • Feldstecher • Operngläser
Genaueste Ausführung · Anpassen nach Kopf-, Gesichts- u. Nasenform.
☆
REPARATUREN prompt und sorgfältig.